Wir fahren alle nach Hause – in dasselbe Land

Ein persönlicher Essay über politischen Streit, Brandmauern und eine Tugend, die beinahe altmodisch wirkt: den Kompromiss.

Herbert Schepkowski · September 2026



Hinweis zur Illustration: *Diese KI-generierte und redaktionell gestaltete Darstellung symbolisiert unterschiedliche politische Perspektiven an einem gemeinsamen Tisch – im Gespräch, im Streit und in gemeinsamer Verantwortung für Deutschland.*

Es gibt Abende, an denen ich den Fernseher ausschalte und mich frage, ob ich gerade einer politischen Debatte oder einem Wettbewerb im gegenseitigen Überbieten zugesehen habe.

Wer hat wen gestellt? Wer hat wen bloßgestellt? Wer hat sich durchgesetzt? Wer musste zurückrudern? Wer hat einen Punkt gemacht?

Und irgendwann denke ich:

> ***Merken wir eigentlich noch, worum es geht?***

Unser Land hat wahrlich nicht zu wenige Probleme.

Wirtschaft und Arbeitswelt verändern sich. Infrastruktur, Bildung und Digitalisierung geraten vielerorts an Grenzen. Pflege und Altersversorgung stehen vor erheblichen demografischen Herausforderungen. Migration, bezahlbares Wohnen, Energieversorgung und Sicherheit verlangen politische Antworten. Gleichzeitig erwarten Bürgerinnen und Bürger einen Staat, der verständlicher, schneller und verlässlicher funktioniert.

Über vieles davon reden wir seit Jahren.

Dass Probleme bestehen, ist häufig gar nicht der eigentliche Streitpunkt.

> ***Gestritten wird darüber, wie wir sie lösen wollen.***

Und genau das ist zunächst einmal richtig.

Demokratie lebt von unterschiedlichen Vorstellungen. Parteien sollen unterschiedliche Antworten geben, Interessen vertreten, Alternativen anbieten und miteinander um den richtigen Weg ringen.

Was mich beschäftigt, ist deshalb nicht der politische Streit.

> ***Mich beschäftigt, wie wir streiten.***

Und vor allem frage ich mich:

> ***Warum verwenden wir so viel Energie darauf, Unterschiede hervorzuheben, statt wenigstens einen Teil dieser Energie darauf zu verwenden, Gemeinsamkeiten zu finden?***

Manchmal scheint die erste Frage gar nicht mehr zu lauten:

> ***Ist dieser Vorschlag vernünftig?***

Sondern:

> ***Von wem kommt er?***

Und damit scheint sein Schicksal gelegentlich schon entschieden.

Kommt ein Gedanke aus den eigenen Reihen, suchen wir nach Argumenten, die für ihn sprechen.

Kommt er von der anderen Seite, suchen wir nach Gründen, warum er nicht funktionieren kann.

Das kann auf Dauer nicht unser Verständnis von politischer Verantwortung sein.

> ***Eine vernünftige Idee verändert ihre Qualität nicht dadurch, dass sie auf der falschen Seite eines Plenarsaals entstanden ist.***
>
> ***Und Unsinn wird nicht dadurch vernünftig, dass er im eigenen Wahlprogramm steht.***

Wir bauen Mauern – und wundern uns über die Gräben

Wir reden über rote Linien, Brandmauern und darüber, mit wem gesprochen werden darf und mit wem nicht.

> ***Natürlich braucht eine Demokratie Grenzen.***

Sie muss sich gegen diejenigen behaupten können, die ihre freiheitlichen Grundlagen beseitigen wollen. Nicht jede politische Position ist beliebig, und nicht jede Zusammenarbeit ist allein deshalb sinnvoll, weil sie Zusammenarbeit ist.

Aber zwischen notwendiger demokratischer Abgrenzung und einer Kultur des gegenseitigen Nicht-mehr-Zuhörens liegt ein großer Raum.

> ***Und um genau diesen Raum geht es mir.***

Müssen wir einen Gedanken ablehnen, weil er vom politischen Gegner stammt?

Muss Opposition grundsätzlich dagegen sein, weil Regierung dafür ist?

Und muss eine Regierung einen vernünftigen Vorschlag zurückweisen, nur weil sie damit einräumen müsste, dass die Opposition an dieser Stelle vielleicht einen Punkt hat?

Vielleicht haben wir uns zu sehr daran gewöhnt, Politik als Nullsummenspiel zu betrachten.

Wenn der andere gewinnt, muss ich verloren haben.

Wenn ich ihm zustimme, habe ich ihm geholfen.

Wenn ich nachgebe, bin ich schwach.

Dabei könnte man dieselbe Situation auch anders betrachten:

> ***Wenn ein vernünftiger Vorschlag ein Problem löst, dann gewinnt nicht eine Partei. Dann gewinnt das Land.***

Politik ist kein Fußballspiel

Vielleicht liegt ein Teil unseres Problems genau hier.

Politik wird zunehmend wie ein Wettkampf erzählt.

Regierung gegen Opposition. Links gegen rechts. Gewinner gegen Verlierer.

Wer hat sich durchgesetzt? Wer musste nachgeben? Wer konnte sich profilieren?

Beim Fußball ist dieses Denken richtig.

Nach neunzig Minuten gibt es einen Sieger, vielleicht ein Unentschieden, und eine Woche später beginnt das nächste Spiel.

> ***Aber Politik funktioniert anders.***

Denn wenn eine Debatte beendet ist und die Kameras ausgeschaltet werden, bleiben wir alle hier.

Regierung und Opposition. Ihre Wählerinnen und Wähler. Die vermeintlichen Gewinner und die vermeintlichen Verlierer.

Wir benutzen dieselben Straßen und Brücken. Unsere Kinder und Enkel besuchen dieselben Schulen. Wir sind auf dieselbe wirtschaftliche Leistungsfähigkeit angewiesen. Wir brauchen funktionierende Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen und Verwaltungen. Wir sind auf dieselben sozialen Sicherungssysteme angewiesen. Wir wollen Sicherheit, Chancen und eine Zukunft für die Menschen, die uns wichtig sind.

Wir fahren alle nach Hause – in dasselbe Land.

Warum also reden wir so oft darüber, was uns trennt, und so selten darüber, was uns verbindet?

Warum setzen wir uns nicht einfach an einen Tisch?

Vielleicht klingt dieser Gedanke zunächst naiv.

Aber ist er das wirklich?

Nehmen wir eines der großen Probleme unseres Landes.

Nur eines. Nicht alles gleichzeitig.

Und dann setzen sich die unterschiedlichen politischen Kräfte an einen Tisch.

Nicht für eine Talkshow. Nicht für Kameras. Nicht für den nächsten Schlagabtausch in den sozialen Medien.

Sondern zum Arbeiten.

Dazu Menschen aus Wissenschaft und Praxis, Kommunen, Wirtschaft, Gewerkschaften und Verbänden – und vor allem diejenigen, die von den jeweiligen Entscheidungen unmittelbar betroffen sind.

Und die erste Frage lautet ausdrücklich nicht:

Was fordert eure Partei?

Sondern:

Was genau ist unser gemeinsames Problem?

Was wissen wir? Welche Fakten sind unstrittig? Wo unterscheiden sich bereits unsere Analysen? Was passiert, wenn wir nichts verändern? Welche Folgen haben mögliche Entscheidungen?

Erst danach beginnt die Auseinandersetzung über Lösungen.

Der eine setzt stärker auf staatliches Handeln, der andere auf Eigenverantwortung. Der eine möchte regulieren, der andere mehr Spielräume schaffen. Der eine will mehr öffentliche Mittel einsetzen, der andere Prioritäten anders setzen.

Darüber darf gestritten werden. Darüber muss gestritten werden.

Aber irgendwann müsste auch die Frage erlaubt sein:

Was davon lässt sich miteinander verbinden?

Am Ende müsste kein vollständiges gemeinsames Programm stehen.

Vielleicht reicht zunächst eine gemeinsame Problembeschreibung. Ein begrenzter Maßnahmenplan. Einige Schritte, auf die man sich verständigen kann. Und die Bereitschaft, für diese Schritte gemeinsam Verantwortung zu übernehmen.

Niemand bekäme alles.

Aber vielleicht bekäme das Land etwas, das funktioniert.

Nicht jeder Kompromiss ist ein guter Kompromiss

Dabei will ich den Kompromiss nicht romantisieren.

Nicht jeder Kompromiss ist gut.

Ein fauler Ausgleich kann ein Problem verschieben, statt es zu lösen. Er kann Widersprüche verdecken. Er kann Verantwortlichkeiten verwischen. Und manchmal braucht Politik eben keine möglichst breite Verständigung, sondern eine klare Entscheidung.

Auch darüber darf man sich nichts vormachen.

Aber daraus folgt nicht, dass der Kompromiss grundsätzlich verdächtig ist.

Es bedeutet nur, dass wir unterscheiden müssen zwischen einem tragfähigen Ausgleich und bloßer Konfliktvermeidung.

Ein guter Kompromiss bedeutet nicht:

> ***Wir einigen uns irgendwie.***

Er bedeutet:

> ***Wir haben unterschiedliche Vorstellungen, aber wir versuchen trotzdem, eine Lösung zu finden, mit der dieses Land weiterkommt.***

Vielleicht ist genau das eine der schwierigsten Aufgaben demokratischer Politik.

Kompromiss ist keine Kapitulation

Ich habe manchmal den Eindruck, wir hätten verlernt, zwischen Überzeugung und Unnachgiebigkeit zu unterscheiden.

Wer seine Meinung verändert, gilt schnell als wankelmütig. Wer dem politischen Gegner entgegenkommt, als schwach. Wer einen Kompromiss schließt, muss sich anschließend rechtfertigen, warum er nicht mehr durchgesetzt hat.

> ***Aber warum eigentlich?***

Vielleicht ist es viel anspruchsvoller, einen tragfähigen Kompromiss auszuhandeln, als einfach auf der eigenen Ausgangsposition sitzen zu bleiben.

Kompromiss bedeutet nicht:

> ***Ich habe keine Überzeugung.***

Er bedeutet:

> ***Ich habe eine Überzeugung. Du hast eine andere. Aber wir tragen beide Verantwortung dafür, dass dieses Land funktioniert.***

Das ist etwas völlig anderes.

Und manchmal bedeutet Verantwortung eben auch, mit einem Ergebnis leben zu können, das man allein anders gestaltet hätte.

Denn keiner von uns lebt allein in diesem Land.

Gemeinsamkeit bedeutet nicht Gleichheit

Ich wünsche mir keine Politik, in der alle dasselbe sagen.

Im Gegenteil.

Ich möchte Parteien mit Profil. Ich möchte Politikerinnen und Politiker, die Überzeugungen haben und sie verteidigen. Ich möchte leidenschaftliche Debatten. Ich möchte Widerspruch. Ich möchte Argumente hören, die mich zwingen, meine eigene Meinung zu überprüfen.

Und ich möchte anschließend sagen dürfen: Das überzeugt mich nicht.

Aber Streit und Respekt schließen sich nicht aus. Unterschiedliche Überzeugungen und Zusammenarbeit ebenfalls nicht.

Ich kann einem Menschen in neun Punkten widersprechen und beim zehnten sagen:

> ***Da hat er recht.***

Vielleicht wäre schon viel gewonnen, wenn dieser Satz in unserer politischen Kultur wieder leichter über die Lippen käme.

Nicht verbunden mit einem sofortigen „aber“. Nicht als taktisches Manöver. Sondern einfach als Anerkennung, dass auch der politische Gegner einen vernünftigen Gedanken haben kann.

Ein Land kann nicht dauerhaft im Wahlkampf leben

Parteien müssen Wahlen gewinnen wollen. Das gehört zur Demokratie.

Sie müssen Unterschiede deutlich machen, sonst gäbe es für die Bürgerinnen und Bürger nichts zu entscheiden.

> ***Aber Demokratie besteht nicht nur aus Wahlkampf.***

Zwischen zwei Wahlen liegt etwas mindestens ebenso Wichtiges:

> ***das Gestalten.***

Probleme lösen. Entscheidungen treffen. Verantwortung übernehmen. Und manchmal eben auch gemeinsam handeln.

Vielleicht müsste Politik häufiger den Mut haben, einen Erfolg zu teilen.

Warum muss eine Reform der Erfolg einer einzelnen Partei sein?

Warum kann man nicht sagen:

> ***Das haben wir gemeinsam geschafft.***

Was wäre daran so schlimm?

Vielleicht würde gerade das Vertrauen schaffen.

Denn ich glaube nicht, dass die meisten Menschen erwarten, dass ihre eigene politische Meinung immer zu hundert Prozent umgesetzt wird.

Aber sie dürfen erwarten, dass diejenigen, denen sie Verantwortung übertragen haben, ernsthaft versuchen, Probleme zu lösen.

Und viele Menschen spüren sehr genau, ob Politiker miteinander um die beste Lösung ringen oder nur darum, wer am Ende besser aussieht.

Weniger Mauern, mehr Tische

Ich weiß, dass Politik komplizierter ist als dieser Essay.

Es gibt Machtfragen, Interessen, Wahlkämpfe, Parteiprogramme und Überzeugungen, die sich nicht einfach miteinander versöhnen lassen.

Es gibt auch politische Grenzen, die nicht beliebig verschoben werden dürfen.

Aber trotzdem bleibt für mich eine einfache Frage:

> ***Muss aus Unterschiedlichkeit Unversöhnlichkeit werden?***

Wir reden viel darüber, wo unsere roten Linien verlaufen.

Vielleicht sollten wir wieder häufiger darüber sprechen, wo unser gemeinsamer Boden liegt.

Vielleicht brauchen wir weniger Energie für immer neue Mauern und mehr für einen großen Tisch.

Einen Tisch, an dem gestritten werden darf.

Hart. Leidenschaftlich. Auch laut.

Einen Tisch, an dem niemand seine Überzeugungen an der Garderobe abgeben muss.

Aber auch einen Tisch, an den niemand mit dem einzigen Ziel kommt, dass der andere verlieren soll.

Denn wir müssen nicht dieselbe Meinung haben.

Wir müssen nicht dieselbe Partei wählen.

Wir müssen uns nicht einmal mögen.

> ***Aber wir tragen gemeinsam Verantwortung dafür, was aus diesem Land wird.***

Denn nach dem politischen Streit gibt es kein Land für die Gewinner und eines für die Verlierer.

Es gibt nur dieses eine.

Wir fahren alle nach Hause – in dasselbe Land.